

Das Studienleben in Paris zu Anfang des XVI. Jahrhunderts : nach Briefen einiger Basler, welche daselbst studirten

Autor(en): **Fechter, D.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **3 (1846)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Studienleben in Paris

zu

Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Nach Briefen einiger Basler, welche daselbst studirten.

Von

D. A. Fechter, Dr.



Das Studienleben in Paris zu Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Unsre öffentliche Bibliothek bewahrt in ihrer großen Briefsammlung einen in die Jahre 1501—1508 fallenden Briefwechsel zwischen dem Buchdrucker Joh. Amerbach und seinen beiden Söhnen Bruno und Basilius, welche in den genannten Jahren zu Paris studirten. Dieser Briefwechsel bildet zu der folgenden Skizze die Grundlage. Ergänzt wurden die darin enthaltenen Nachrichten über das Studienleben zu Paris durch Bulæus *Historia universitatis Parisiensis*. Paris, damals noch der Centralpunkt des wissenschaftlichen Lebens, wenn auch im Sinken begriffen, und wie in späterer Zeit in Politik und Mode, so damals noch tonangebend, namentlich in den philosophischen und theologischen Disciplinen, stellt uns ein Bild des Studienlebens zu selbiger Zeit dar, das, einzelne charakteristische Eigenthümlichkeiten abgerechnet, auf den übrigen Studienanstalten seinen Reflex wieder fand und dadurch um so allgemeineres Interesse zu wecken im Stande ist. Für die Erreichung meiner Absicht standen mir zwei Wege offen, entweder die Persönlichkeiten in den Hintergrund stellend, gleichsam nur das Genus eines Pariserstudenten zu zeichnen, oder jene Persönlichkeiten voranzustellen und zugleich etwas

einem Porträte Aehnliches zu geben. Ich habe den letzten Weg vorgezogen, nicht nur weil eine individuellere Physiognomie des Bildes in höherm Grade anzusprechen geeignet ist und das Generelle ebenso wenig ausschließt, als z. B. das Porträt eines Individuums aus einem Volke mit charakteristischer Gesichtsbildung den generellen Typus des Volkes überhaupt, sondern auch weil in einem solchen Bilde zugleich auch die Bildungsgeschichte zweier Glieder jener Familie enthalten ist, welche im 16^{ten} Jahrhundert auf dem Gebiete der Wissenschaft und im Staatsleben eine Zierde Basels waren.

Unter den Kindern, welche der Buchdrucker Johannes Amerbach (geb. 1444, gest. 1514) mit Barbara Ortenberg zeugte, waren Bruno und Basilius die beiden ältesten Söhne, jener 1485, dieser 1488 geboren. Amerbach, obgleich mit seiner Druckerei vielfach beschäftigt, verfolgte dennoch die Fortschritte der Wissenschaft mit großem Interesse und nahm selber durch das Mittel seiner Pressen an diesen Fortschritten thätigen Antheil. Wie er aber selbst von glühender Liebe zu den Wissenschaften ergriffen war und in seinen Freunden, welche unter die Koryphäen der damaligen Zeit gehörten, in einem Neuchlin, Wimpfeling leuchtende Vorbilder erblickte, so mußte es eben unter seine sehnlichsten Wünsche gehören seine Söhne in die Laufbahn der Studien einzuführen und das zu einer Zeit, die eine schönere geistige Geburt zu versprechen schien. Die erste Bildung erhielten Bruno und Basilius theils im väterlichen Hause, in welchem sich immer noch Gelehrte aufhielten, welche den Vater in seinem Druckergeschäfte unterstützten, theils in der Schule zu St. Theodor. Doch kaum hatte der jüngere der beiden Söhne das neunte Jahr zurückgelegt, als der Vater beide nach einer Schule sandte, welche zu selbiger Zeit weit und breit in unsern Gegenden in großem Ansehen stand. Unter den Männern, welche im Reformationszeitalter und noch später in unsrer Vaterstadt und im Elsaße auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Staates und der Kirche unter

die hervorragendsten gehörten, hatten in dieser Schule viele ihre erste Bildung erlangt, so daß mit Recht diese Schule (wie z. B. Nöhlich es thut) als einer der Hebel angesehen wird, welche das Wiederaufleben der Wissenschaft und das Werk der Reformation am Oberrheine in Gang bringen halfen. Es war die von dem Hieronymianer Dringenberg in Schlettstadt gestiftete Schule, an welcher gegen Ende des 15^{ten} Jahrhunderts Crato (Kraft) von Udenheim, ein Schüler Sebastian Brandts, Rector war. Der Umstand, daß angesehene und wissenschaftlich gebildete Männer in unsrer Vaterstadt ihre Knaben dorthin zu schicken es vorzogen, läßt den Zustand und die Leistungen unsrer Schulen zu selbiger Zeit in keinem günstigen Lichte erscheinen. Der Entschluß, sich von seinen Kindern, die noch in so zartem Alter standen, zu trennen, wurde dem Vater dadurch erleichtert, daß er Crato von Udenheim unter seine Freunde zählte und seine Kinder in dessen Haus und unter dessen specielle Aufsicht aufgenommen wurden. Im Mai des Jahrs 1497 war es, als Bruno und Basilius ihre Heimath verließen, um während drei Jahren in Schlettstadt ihre ersten Studien zu beginnen. Dort trafen sie mit Eucharis Holzach, mit Joh. Froben, einem Neffen des berühmten Buchdruckers Joh. Froben von Hammelburg, mit Gangolph Petri, Neffen des Joh. Petri, der mit Joh. Froben und Amerbach in Geschäftsgemeinschaft stand, und zum Unterschiede des Meisters Joh. Froben damals unter dem Namen „der groß Meister“ bekannt war. Die mangelhaften Schulbücher jener Zeit, der Nestor Vocabulista, ein Lexikon, das sich auf die Erklärung der Wörter in der Vulgata bezog, das Doctrinale des Alexander, das mit dem Zeitalter der Reformation von seiner mehrhundertjährigen Herrschaft gestürzt wurde, waren freilich noch an der Tagesordnung; doch befanden sich in den Händen unsrer Schüler schon Schulbücher, die einer bessern Methode den Weg bahnten, die von Albrecht von Eyb vor der zweiten Hälfte des 15^{ten} Jahrhunderts verfaßte *Margarita poetica non solum poe-*

sim, sed medullam artis rhetoricæ oratorum et historiarum omniumque humanitatis litterarum complectens, das fundamentum scholarium, die Grammatik des P. Franc. Niger. (gegen Ende des 15^{ten} Jahrhunderts verfaßt), ja selbst Lucani Pharsalia und Salust und eine griechische Grammatik. Das rege Schulleben, das in dieser Reichsstadt herrschte, die treue Aufsicht und Leitung des Rectors, der Fleiß und die Liebe zu den Wissenschaften von Seite der Schüler führten zu einem für den in seinen Anforderungen nicht leicht zu befriedigenden Vater erfreulichen Resultate.¹⁾

In Schlettstadt war im Jahr 1500 wenigstens Bruno auf eine Stufe gelangt, die ihn befähigte, eine höhere Studienanstalt zu besuchen. Unter denjenigen Universitäten, welche in damaliger Zeit den besten Klang hatte, stand die Pariser oben an. Dort war es, wo die scholastische Philosophie ihren Hauptsiß aufgeschlagen hatte, dort, wo der Streit entschieden wurde, welches philosophische System die Zeit beherrschen sollte, dort, wo die Löwen des Tages auf dem Gebiete der Dialektik die staunende Menge in Verwunderung setzten. Wer zu selbiger Zeit Anspruch auf Gelehrsamkeit und Anerkennung machen wollte, der mußte in der Kirche der heil. Maria oder derjenigen der heil. Genovefa das Birret und die laurea magistralis erhalten haben. Ein Doctor Parisiensis stand in socialer Hinsicht mit einem Adlichen auf gleicher Linie. Auch Johannes Amerbach hatte einst zu Paris und zwar unter Heynlein von Stein (Johannes a Lapide), der später auf hiesiger Universität als Lehrer austrat, am hiesigen Domstift Canonicus war und endlich in das hiesige Karthäuserkloster sich zurückzog, studirt und die Magisterwürde erhalten. Seine Söhne sollten dieselbe Laufbahn betreten. Zwar ging der Vater lange mit sich und seinen Freunden zu Rathe, bevor er den Entschluß zur Ausführung brachte; denn Brunos und Basilius zarter

1) Für beide Knaben zusammen bezahlte Amerbach jährlich 22 aurei.

Körperbau ließen ihn fürchten, die dortige Lebensweise und das veränderte Klima möchte ihrer Gesundheit nicht zuträglich sein; hatte er ja selbst in seinen Jünglingsjahren in den ungesunden Zellen der Collegien in Paris herbe Erfahrungen gemacht. Doch waren es theils das Zureden des Schlettstädter Rectors Kraft von Udenheim, der in den wohlbegabten Knaben künftige tüchtige Gelehrte erblickte, theils die Geschäftsfreunde, welche Johannes in Paris hatte, die ihn zur Verwirklichung seines schon lange gehegten Planes bestimmten. Nachdem die Söhne auf hiesiger Universität noch ein Jahr studirt hatten, gab sie im Mai 1501 der Vater einem Boten mit, der Geschäfte halber nach Paris reisen mußte; an sie schlossen sich noch vier andere Knaben an, Gangolph Petri, des sogenannten „großen Meisters“ Nefte, Joh. Froben, Euch. Holzach, Sohn des Schultheißen in Kl. Basel, Theobald Diglin, Lust; außer diesen trafen sie in Paris noch Gabriel, Theobald und Matthäus Surgant an, Verwandte des Pfarrers zu St. Theodor, Dnofrio Brant, Lucas und Gallus Philanthropos.

In Paris besorgte für Anton Koberger, den Buchdrucker zu Nürnberg, in dessen Officin Amerbach in frühern Jahren gearbeitet hatte, und von dem er noch später mit Geld, z. B. für die Bibelausgabe von 1498 unterstützt wurde, zwei Buchläden Johannes Blumenstock, genannt Heidelberg. Durch Vermittlung Anton Kobergers und seines Sohnes Hans, der jährlich ein oder mehrere Male nach Paris kam, wurden die beiden Amerbache diesem Manne empfohlen, ja die beiden Koberger nahmen sich der Söhne mit so vieler Herzlichkeit an, als wären sie die ihrigen. Nicht weniger war auf des Vaters Empfehlung der berühmte Guillelmus Copus (Wilh. Kopp) aus Basel für sie besorgt, der später Franz I. Leibarzt war und durch das Bestreben die Griechen in der Medicin zu Ehren zu ziehen auf dem Gebiete der Wissenschaft sich nicht geringe Verdienste erwarb.

Auf die Jünglinge, welche aus den beschränktern Kreisen

des Lebens, in denen sie sich bis dahin bewegt hatten, hinaus=traten, machte das Leben, das sich hier vor ihnen entfaltete, einen gewaltigen Eindruck: die vielen Hunderte von Studirenden, die große Zahl der Lehrer, die feierlichen Gebräuche bei festlichen Akten, das Ansehen und die Macht, welche die Universität besaß, der ganze Organismus der umfangreichen Schule. Die Zahl der sämtlichen Studirenden und Lehrer nämlich zerfiel in vier Nationen, die Picarden, Normannen, Franzosen und Deutschen, die jede ihre besondern Gesetze, Sitten, Gebräuche und Feste hatten und von einander unabhängig waren. Die Nation zerfiel wieder in einzelne Tribus oder Provinzen; so zerfiel z. B. die Nation der Deutschen in die Alti, Bassi und Insulares. Bei gemeinsamen Abstimmungen zählte man die Stimmen dieser Provinzen oder Tribus; an der Spitze jeder Nation stand aber ein Procurator. Diese vier Nationen wählten durch Vermittlung jener Procuratoren den Rector der Universität; der Papst stellte in der Person eines höhern geistlichen Würdeträgers, gewöhnlich eines Bischofs, einen Kanzler auf. In frühern Zeiten gab es hie und da in der Stadt vertheilt in einzelnen Privatwohnungen und in Herbergen Schulen der Grammatici und Rhetoren. Die eigentlichen Philosophen aber lasen wie auch noch später in der Strohgasse (Vicus stramineus). Dort hatte jede Nation ihren angewiesenen Platz, wo ihre Magistri die Lectionen hielten; der Boden der Straße aber war mit Stroh bedeckt, damit jedes störende Geräusch verhindert würde. Hier saßen am Boden gekauert die Schüler zu ihres Lehrers Füßen „ut occasio superbiæ a juvenibus secludatur,“ wie sich ein Statut vom Jahr 1452 ausdrückt. Im Verlaufe des 15^{ten} Jahrhunderts aber wurden die meisten Vorlesungen in den Collegien gehalten. Die Collegien, theils von Klöstern ursprünglich als innere oder äußere Klosterschulen, theils von angesehenen Herren geistlichen und weltlichen Standes gestiftet, hatten im Verlaufe der Zeit den Zweck bekommen, Jünglingen, die sich der Wissenschaft und

der Kirche widmeten, Speise und Obdach zu gewähren, waren eigentliche Bursen geworden, ihre Bewohner waren bursarii. Im Verlaufe des 15^{ten} Jahrhunderts aber hatten die Collegien auch noch Schüler aufgenommen, die nicht gerade die Wohlthat der Burse ansprachen, sondern sich in diese Anstalten begaben, um einer geregelten Leitung ihrer Studien gewisser zu sein. Dafür bezahlten sie aber eine Vergütung an den Vorsteher des Collegiums. Diese Vergütung für Beförderung, Obdach, Leitung hatte den Namen portio; daher diese Klasse von Studenten Portionisten hießen. Reichere Schüler der Art zahlten eine größere Portio und scheinen auch einen bessern Tisch gehabt zu haben, ärmere eine geringere; man unterschied demnach große und kleine Portionisten. Diese Einrichtung der Portionisten war in jenem Jahrhundert zur Einschränkung der Unordnungen und der Störungen gemacht worden, welche die sogenannten Martineten sich zu Schulden kommen ließen; eine Klasse von Studenten, die, ähnlich den fahrenden Schülern Deutschlands oder den Bachanten, sich unftet von einem Collegium ins andre umhertrieben, an keine Zucht sich bindend. Noch ein anderer Theil der Studirenden wohnte außerhalb der Collegien hie und da in Kammern, oft mehrere in einer; diese waren unter dem Namen der Cameristen bekannt. Es war Sitte, daß etwa mehrere Landsleute sich zusammenthaten und ein Haus oder auch bloß einen Theil eines solchen mietheten und sich einen Koch hielten. Vermöglichere Portionisten hielten sich in den Collegien famuli. Als solche gaben sich aus der Zahl der armen Studenten immer welche her, gewöhnlich solche, die in den Studien weiter vorgeückt waren als die zu Bedienenden. Ihr Geschäft war ein doppeltes: sie besorgten nicht bloß die häuslichen Geschäfte, sondern wiederholten auch mit ihren jüngern Herren die Curse, oder mit dem Kunstausdrucke: ruminabant lectiones. Um die Zahl der der Universität Angehörigen voll zu machen, müssen endlich noch die Abschreiber von Büchern, die Buchbinder, Per-

gamentmacher (Pergamenarii) und Papierverkäufer (Papyropolæ) aufgeführt werden, deren officieller Titel Servitores war. Wurde daher eine allgemeine Versammlung der Universitätsangehörigen zusammenberufen, so wurden (außer den Magistrern) zusammenberufen die Portionisten, die großen und kleinen, die Bursarier, die Cameristen, die Martineten und Servitoren.

Die größere Zahl von Studirenden befand sich in Collegien; deren waren zu Anfang des 16^{ten} Jahrhunderts bei 60. An der Spitze eines solchen Collegiums stand ein Magister principalis oder primarius (auch gymnasiarcha genannt). War das Collegium für jüngere Studirende bestimmt, für sog. Grammatisten, so hieß eine solche Anstalt Pædagogium und ihr Vorsteher Mag. Pædagogus. Diese principales und Pædagogi hatten die Verpflichtung den Studirenden Speise und Trank zu reichen, überhaupt für ihr physisches Wohl zu wachen, aber auch die Aufsicht zu führen über deren Sittlichkeit und Fortschritte in den Wissenschaften. Ein solcher principalis gesellte sich nun seine magistri regentes und seine submonitores bei, welche auch non regentes genannt wurden. Die magistri regentes waren die eigentlichen Lehrer, Professoren, welche zu bestimmten Stunden in den verschiedenen Klassen des Collegiums Vorlesungen hielten, während die magistri non regentes über einzelne Studirende specielle Aufsicht führten und denselben etwa auch Privatunterricht ertheilten. Das Amt eines principalis war das einträglichere, und seitdem sich auch nonbursarii oder Portionisten einstellten, ein Gegenstand pecuniärer Speculation geworden. Solche principales nämlich kauften oder mietheten oft noch in der Nähe ihres Collegiums ein oder mehrere Häuser, in welche sie Portionisten aufnahmen; manche hielten es sogar nicht unter ihrer Würde Schenken und Tavernen zu besuchen, um Studirende, namentlich Ankömmlinge, für sich anzuwerben. Die Oberaufsicht über die Collegien aber führten die Procuratoren der vier Nationen.

Nachdem die beiden Amerbache in Paris angekommen waren, handelte es sich um deren Unterbringung in einem Collegium. Blumenstock, genannt Heidelberg, dem die Basler und namentlich Bruno und Basilius von Johannes, dem Vater, und Anton Koberger dringend empfohlen waren, brachte sie im Collegium der Lerovier als große Portionisten bei einem Magister Namens Matthäus de Loreyo unter. Zu selbiger Zeit war in Paris als non regens im Collegium der h. Barbara Ludwig Ver, entsprossen aus einem angesehenen Basler-Geschlechte, der Sohn eines Rathsherrn, der in der Schlacht bei Marignano als Bannerträger fiel. Er hatte seine Studien in Paris gemacht und mit einem Ruhme, wie Wenige, in der Philosophie und Theologie dort den Doctorgrad erlangt und später die Achtung und Freundschaft des Erasmus in hohem Grade sich erworben. Es war jener Ludwig Ver, der auf dem Religionsgespräche zu Baden 1526, von Seite der Katholischen zum Präsidenten ernannt, durch seine dialektische Gewandtheit die Bewunderung Aller auf sich zog. Ver, welcher von Joh. Amerbach viele Beweise der Freundschaft von Jugend auf erhalten hatte und von dessen Ehefrau schon als zartes Knäblein oft auf dem Schooße gewiegt worden war, als er ihnen gegenüber in Kl. Basel beim Steinmezen Eberhard in dem Hause genannt „zur Willesauw“ wohnte, sollte nach des Vaters Willen die jungen Amerbache in sein Collegium und unter seine specielle Aufsicht nehmen. Im Jahre 1501 war Ver auf einen Besuch nach Basel gekommen und hatte den Auftrag an Blumenstock mitgenommen, derselbe sollte die Baslerstudenten ihm übergeben in das Collegium der h. Barbara. Blumenstock, der auf Ver nicht gut zu sprechen war, weigerte sich dessen, obgleich Ver ihm den schriftlichen Auftrag von des Vaters Hand vorwies, ja er schrieb noch an den Vater: „Magister Ver hat mir bracht brief von euch, wie daß ich ihm soll überlibern all die jungen, so ir mir vormolß so hoch habt befolten und in so frintlich bin gsin und noch wil sein, und weiß, daß sie

„kein klag von mir nit haben. Item (der Magister) Matthäus
 „macht all tag den jungen tres lectiones, so der Ber den sinen
 „keine nit macht. Beim wahren Gott! schreibt und schreibet
 „wieder, was ihr wollt wegen den jungen, er soll sie nit be-
 „kommen. Ich will euer kinden nit verkaufen, oder daß ein
 „ander den jungen ihr feiße von der suppen esse, ir verstan-
 „den mich wol, oder daß ein ander sein sach gut machte durch
 „eurer kinden.“ Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Blumen-
 stoß die im Namen des Vaters gemachten Anträge aufnahm,
 bewogen Ber von seinem Verlangen einstweilen abzustehen,
 ohne daß er jedoch die Jünglinge aus dem Auge verlor. Desto
 mehr wurde Amerbach entrüstet; Blumenstoß aber, da-
 durch nicht irre gemacht, antwortete ebenso feck und leidenschaft-
 lich. „Ir habt mir üwer kinden mit sampt ander lüten kinden
 „geschickt und mir die habt befolten, desgleichen auch min
 „junkher Anthoni Koberger als mein eigen kind. Solches hab ich
 „angesehen und dem also nach bin kummen und gott darum nit
 „fürcht noch auch minen junkhern, noch keinen nit, der da
 „lebt, und hab arbeit und müe mit inen gehabt mer denn
 „ir mir getrüwt.... Item da ir habt empfolten üwer kinden Lu-
 „dovico Ber, haben mir üwere kinder selber gesagt, es sy nit
 „üwer meinung, luter nit, daß sy ihre Doctrin und lere nem-
 „men sollen von dem Beren.... Täglich haben sie gehan
 „vier lectiones von irem Magistro in der camera, sunder all
 „lectiones, die man hat gemacht im Collegio... wil ich alles
 „bezügen mit üwer eigen kinden und mit den andern... Ich
 „hab keim gewert, daß er nit ziehe zu Berum. Das ist wor,
 „üwere zwei hab ich wollen haben und die versorgen nach mi-
 „nem willen euch zu nutz und minem junkhern zu ehre.....
 „Ich hatt gemeint, ir werent ettlicher Sachen zu wüzig gesin,
 „und solt ich euch all sach schriben, ich dörfte wohl einer ku-
 „haut.... Ihr habt mir am nechsten gar truglich geschriben,
 „desgleichen auch uf diß fart: ich hette mich solches nit zu üch
 „verschen; behaltend üwen zorn üch selber; ich hab nit damit

„zu schaffen. So Hans Koberger kumpt, mach er uff den jungen Georgisten, Fabristen oder Carpentisten, was im beliebt, „ich mag des warlich müßig gan. Auch so hat mich mein junkher gesetzt uff Paris im sinn Bücher zu verkauffen und zu „gelt zu machen, und nit daß ich den Studenten tag und nacht „nachlaufe und im das sin dordurch verseume. Ich hab „zu versorgen zween laden bücher, die zu sortiren, collationiren und schön und suber und ordentlich zu halten und darum gute rechenschaft zu geben, so best ich mag und hab „anders zu schaffen und zu warten, und bin wol ein großer „esel und narr, daß ich mich der sachen so weyt laß bekümmern. Die jungen haben iren Magister lieb. So sie haben „gehört, daß sie den magistrum müssen lassen und in ein ander Collegium ziehen haben euer vier Bruno und Basilius, „Gangolphus und Holzach geweint.“ Die beharrlichen Weigerungen Blumenstocks, die Söhne zu entlassen und dann auch die Bitten der Söhne selbst vermochten endlich den Vater (doch that er es mit Widerstreben), seine Söhne im Collegium der Perovier unter Mag. Matthæus de Loreyo zu lassen. Für die portio bezahlte jeder jährlich 16 coronati (die Bekleidung war nicht inbegriffen,) für die specielle Beaufsichtigung des Magisters und den Privatunterricht jeder 10 scuta.

So hatten sie demnach das regelmäßige Studium, wie es Sitte und Verordnungen auf der Pariser-Universität vorschrieben, begonnen. Der Studiengang war aber folgender. Bevor ein Jüngling als Artist, d. h. als eigentliches Mitglied der philosophischen Fakultät aufgenommen wurde, mußte er als sogenannter Grammatist Grammatik und Rhetorik und sogenannte Poesie studirt haben. War er darin tauglich erfunden worden, so begann er den vierthalf Jahre umfassenden artistischen Kurs, der durch die verschiedenen Grade, welche man von Zeit zu Zeit erlangte in verschiedene Abschnitte getheilt war. Zwei Jahre verstrichen bis zu den sogenannten Determinantiæ, durch welche der Studirende Baccalaureus wurde,

ein Jahr bis zum Licentiat, und noch ein halbes bis er durch den sogenannten Actus „Placet“ das Magisterium erhielt. Wer sich darauf noch der Theologie widmen wollte, war zwei Jahre hindurch *Biblicus*, ein Jahr *Sententiarius*, während er die 4 *BB. sententiarum Lombardi* studirte, oder auch weil er den *Cursus ad licentiam* machte, *Cursor*. Hatte er alle diejenigen Requisite geleistet, welche ihn zum theologischen Licentiaten befähigten, so hieß er *Baccalaureus formatus* und wurde dann Licentiat und endlich noch Doctor an der Sorbonne.

Als Grammatikisten nun hatten sich die beiden Amerbache mit Grammatik, mit lateinischer und griechischer, Rhetorik und sogar mit Versification zu beschäftigen. Der Maßstab, nach dem die Fortschritte der Schüler gemessen wurden, war das von dem Franciskaner-Mönch Magister Alexander aus Dole (*villa Dei*) in der Bretagne (1230—1240) in Ieoninischen Versen verfaßte, in drei Theile zerfallende *Doctrinale puerorum*, von denen der erste Theil die Etymologie, der zweite die Syntax und der dritte die Pronunciation enthielt. Mannigfach glossirt wurde es den Schülern eingebläut. Das zweite Schulbuch war die von Eberhard von Bethune (*Ebrardus Bethuniensis Græcista*) im 12^{ten} Jahrhundert ebenfalls in Versen und zwar in 2200 verfaßten Grammatik, *Græcismus* genannt, die vom Zürcher Chorherrn Conrad von Mure (1273) auf 10000 vermehrt wurden. Es war das Bestreben des Mittelalters dergleichen Schulbücher in Versen abzufassen; hatte ja der Verfasser des *doctrinale* zum Schulgebrauch den geschichtlichen Inhalt der gesammten heil. Schrift in 212 Hexametern, (ein Gedanke, den in neuester Zeit Hr. Gyth wieder aufgegriffen hat), ja selbst ein arithmetisches Schulbuch in Versen verfaßt.

Mit diesen Lehrbüchern mußten sich nun auch die Amerbache eine Zeitlang beschäftigen. Es wurde nichts gespart, um sie schnell zu fördern; neben den Vorlesungen im Collegium gab ihnen ihr Magister noch Privatstunden auf dem Zimmer. Was in der Woche nicht gethan werden konnte, dazu wurden

Sonn- und Feiertage benutzt; namentlich unterrichtete sie ihr Magister an diesen Tagen in der Rhetorik und der praktischen Arithmetik, die damals unter dem (wahrscheinlich arabischen) Namen *Algorismus* bekannt war, und machte sich sogar anheißig Cicero's Bücher *de inventione rhetorica* mit ihnen zu lesen und ihnen Geschichte vorzutragen. Doch mit jenem konnte er in drei Jahren nicht zu Ende kommen; die Geschichte ließ er gänzlich bei Seite, da dieses Feld von des Magisters *terra cognita* etwas abgelegen gewesen zu sein scheint. Zu dem Allem kamen noch die *ruminationes* ihres *Famulus Nyling*, eines nicht ungelehrten Scholaren.

Daß nicht auch noch Winke und Leitung von der Heimat an die jungen Studenten ergingen, wer wird das wohl bezweifeln? und namentlich aus dem älterlichen Hause? war ja der Vater, wie nicht leicht einer dazu befähigt, ihnen mancherlei Rätze und Anweisungen zu geben? Zu dem Studium der Grammatik gehörte die *metrificatio* oder *poesis*, wie Andre sie etwas vornehmer nannten. Amerbach kannte nun aus eigener Anschauung die Leistungen der Franzosen auf diesem Gebiete. Er fand sich daher veranlaßt, vor den Kunststücken derselben in dieser Disciplin seine Söhne nachdrücklich zu warnen, ja ihnen geradezu dergleichen Uebungen unter französischer Leitung zu untersagen. „Ich beschwöre euch, schreibt er ihnen, ja ich verbiete euch es ausdrücklich, gewöhnt euch nicht an die *Accentuation* und *Prosodie* der Franzosen; denn die sprechen die Wörter schmähllich, kurze Sylben gelten ihnen für lange, lange für kurze. Deutschen Ohren, ich will nicht sagen den Ohren der Italiener, welche die ausgezeichnetsten Dichter sind, kommt dergleichen gräulich, häßlich, lächerlich vor; wer so spricht, den halten sie für einen Dummkopf.“

Doch war es nicht allein der Vater, von welchem unsre jungen Studirenden aus ihrer Heimat theilnehmende Winke erhielten. Unter die Freunde des Hauses, welche an den Söhnen lebhaften Antheil nahmen, gehörte der Pfarrer zu St. Theo-

vor, Ulrich Surgant, welcher das noch vorhandene Taufregister, das erste in Basel, im Jahr 1490 begonnen hat. Dieser schrieb im Jahr 1502 unter dem Titel: *regimen studiosorum*, eine Anleitung für Studirende, die aber weniger wissenschaftliche Winke giebt, sondern größtentheils aus kirchlichen und Profanscribenten gesammelte Vorschriften enthält für das physische und sittliche Wohl angehender Studirender. Diese 1502 gedruckte Schrift schrieb Surgant namentlich im Hinblick auf die damals zu Paris studirenden Basler und dedicirte sie Bruno Amerbach.

Nicht weniger theilnehmend an der Erziehung der Knaben bewies sich Amerbachs Freund Leontorius (Leuenberg), der Cisterciensermönch, der damals Beichtvater im Kloster Engenthal bei Muttenz war und Amerbach bei der Herausgabe der Kirchenväter thätig unterstützte. Er stand mit den Söhnen in Paris in Briefwechsel; seine Sorgfalt für die Jünglinge erstreckte sich sogar bis auf die Ausbildung ihrer Handschrift. Zu selbiger Zeit war es, daß man die gothische Schrift als Cursivschrift aufzugeben und sich der sogenannten römischen zu bedienen anfing. Als denjenigen, der dieses zuerst that, wird von Zeitgenossen und spätern Biographen der Prediger und *lector ordinarius* im hiesigen Franziskanerkloster Franciscus Wyler genannt; von der Zierlichkeit seiner Handschrift geben die noch von ihm vorhandenen Briefe einen Beweis. Leontorius war nun dieser Handschrift so zugethan, und wollte noch so wenig von dem *docti male pingunt* wissen, daß er den jungen Amerbachen schrieb: „Entsetzet doch nicht eure Handschrift mit den halbbarbarischen französischen Schriftzügen und verwendet doch auch Fleiß auf die römischen, damit, wenn ihr am Geiste gebildet sein wollt, ihr auch in eurer Hand nicht ungebildet erscheint.“ Amerbach fügt diesen Ermahnungen, um ihnen desto mehr Eingang zu verschaffen, bei: „An Leontorius habe ich gleichsam einen Bruder; mich und euch

„liebt er mehr denn seine eigenen Brüder und euer Wohlergehen
„ist sein heißer Wunsch.“

Ebenso sehr als Leontorius interessirte sich der so eben genannte Franziscus Wyler um die jungen Studirenden. Dieser, von mütterlicher Seite mit den Amerbachen verwandt, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit (ihm verdankte man neben Anderm auch die Herausgabe einiger Kirchenväter durch Joh. Amerbach) genoß in der damaligen Zeit einen nicht geringen Ruf theils wegen seiner Kenntniß der Dogmatik, theils wegen seiner Poesien. Er war ein ausgezeichneteter Dichter und für die Poesie geboren, sagt sein Freund Pellikan von ihm, wäre er nur in unsere Zeiten gefallen! Neben einigen gedruckten Gedichten auf Heilige in sapphischen und andern antiken Versmaßen finden sich noch einige ebenfalls in antiken Metren verfaßte handschriftliche Oden auf die Amerbache von ihm vor. Franziscus Wyler war es nun, der namentlich auf die philosophische Bildung derselben einzuwirken suchte. Er selbst zählte zu den Realisten, d. h. zu den Anhängern des Joh. Scotus und Thomas von Aquino, welche von den Nominalisten, d. h. den Anhängern des Occam dadurch sich unterschieden, daß sie in den allgemeinen Begriffen eine Realität fanden, etwas das nicht erst der Verstand macht, während Occams Anhänger deren Realität läugneten. Wyler wünschte demnach, daß sie die realistische Philosophie wählten. In diesen Wünschen begegnete ihm auch der Vater; denn auch er hatte seiner Zeit unter Heynlein von Stein die realistische Richtung verfolgt. Ueberdies war in Basel der Realismus herrschend; denn gerade durch Joh. a Lapide, der in den 70er Jahren nach Basel gekommen, war er auf die hiesige Universität verpflanzt und durch ihn befestigt und gemehrt worden. (Bulæus V. p. 889.) Seitdem aber der durch Ludwig XI. 1473 von Paris verbannte Nominalismus wieder zu Ehren gezogen worden war, und die damals in Ketten geschlagenen und vernagelten Bücher der Nominalisten im Jahr 1483 der Haft entlassen und aus dem Staube der Bibliotheken

wieder hervorgezogen worden waren, hatte Decam wieder brei-
tern Boden gewonnen und die Amerbache folgten eben dem
Strome der Zeitrichtung, sie folgten den Fußstapfen des doc-
tor invincibilis.

Unsre jungen Studirenden waren nämlich unterdessen aus
Grammatisten Artisten geworden. Logik und Dialektik waren
es, die damals den Mittelpunkt aller philosophischen Studien bil-
deten; sie hatten alle Disciplinen gleichsam durchdrungen und
verschlungen, selbst eine Theologie ohne Dialektik gab es nicht.
Ihrer Natur nach Hülfswissenschaften, wurden Logik und Dia-
lektik nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck betrachtet. Die
Gewandtheit der Bewegung im dialektischen Formalismus wurde
als das Höchste geachtet, während der Stoff des Wissens ver-
nachlässigt wurde, und die größte Bewunderung erntete der-
jenige ein, der auf dornichten Gebieten paradoxe und ex-
centrische Fragen aufwerfen und lösen konnte. Es war Sitte
damaliger Zeit, daß man den Schülern Compendien, in welchen
Logik und Dialektik des Aristoteles zusammengedrängt waren,
in die Hände gab. Diese Compendien, welche dann von den
Lehrern mit dickleibigen Commentarien ausgestattet wurden, hat-
ten den Namen Summulæ. Die Scholaren, welche der Stu-
dientkurs zur Beschäftigung mit diesen Summulæ geführt hatte,
hießen demnach Summulisten oder auch Logici. Da wurde
gehandelt von definitiones, divisiones, suppositiones, des-
census, ampliaciones u. s. w. In der Dialektik folgten die
Amerbache dem Course des zu selbiger Zeit in Paris lehrenden
Johannes Raulin, der ein Anhänger des berühmten Nomina-
listen Martinus Magistri war. „Schon, schrieben unsre Sum-
mulisten, haben wir die Bücher der prædicabilia und præ-
dicamenta durchgemacht und jetzt stehn wir in den Commen-
tarien, welche unser Lehrer über die genannten Bücher hat
„drucken lassen.“

Unter dergleichen Studien im Collegium der Lerovier wa-
ren einige Jahre dahin geflossen; doch nicht lange, so konnten

die Lehrer das verschiedene Naturell der Jünglinge wahrnehmen. Bruno, der ältere, schon von zarterm Körperbau, war ein Jüngling von stillerm, bescheidenerm Wesen, das sogar in Schüchternheit überging. „Bruno macht nit groß geschrei und thut „recht“, so äußert sich Heidelberg gegen den Vater. Basilius hingegen, kräftigern Wuchses und leicht erregbaren Wesens, war sinnlichen Eindrücken zugänglicher, und da letztere über die Pflicht des Studirens oft das Uebergewicht erhielten, so hatte er wiederum Eindrücke von außen und zwar von den verschiedensten Nüancen nöthig, um wieder zur Pflicht zurückgeführt zu werden: milde Zusprüche seines ältern Bruders, in welchen der Vater für die Leitung des Basilius großes Vertrauen setzte, harter Tadel seines Magisters und sogar Ruthenstreiche von Heidelberg, der durch die Empfehlung von Seite Kobergers und des Vaters zu solchem Einschreiten sich verpflichtet hielt. Und doch hieß es immer wieder: „Basilius hat zwar hinlängliche intellectuelle Fähigkeiten, aber er thut alles nur gewunnen und geht seinen Hirngespinnsten (phantasmata) nach. „Er macht mir, schreibt Matthæus de Loreyo, mehr Mühe „als alle Andern zusammen.“

In Paris fand ein Student, wenn er sich für die vornehmen Pfade der Logik und Dialektik schadlos halten wollte, unter der großen Zahl von Studirenden und in den Sitten und Gebräuchen des Studentenlebens mancherlei Anlässe, die seine Gedanken vom Studium ablenken konnten. Das Fest des heil. Martinus, der Katharinentag, das Fest des heil. Nicolaus, der Dreikönigstag, welche entweder die ganze Nation oder einzelne Provinzen oder auch blos Collegien feierten, einzelne andere Feste, welche wieder einzelne Tribus oder Provinzen zu Ehren ihrer Patroni, also die Alti, Bassi und Insulares der deutschen Nation jede besonders begingen, waren neben andern Zerstreungen Anlässe genug, welche manche Tage vor und nachher Herz und Sinn und Börse in Anspruch nahmen. Am heiligen Dreikönigstage hielt der Bohnenkönig Hofstaat. Es

war nämlich Sitte in Frankreich, daß an diesem Tage in fröhlichen Zirkeln ein Kuchen verzehrt wurde, in welchen eine ganze Bohne eingebacken war. Derjenige, in dessen Theile sich die Bohne befand, war nun für das folgende Jahr der Bohnenkönig und genoß als solcher das Jahr hindurch manche scherzhafte Huldigung. Sein Ehrentag war aber der folgende Dreikönigstag, an welchem er, umgeben von seinem Hofstaat, den Seinigen ein Gastmal geben mußte. Da empfing er die Huldigungen der Unterthanen seines Bohnenreiches. Das Zimmer war mit Draperien (Tapetia) geschmückt; Sitze mit schönen Teppichen bekleidet (Bancaria) standen da für den König und die Großen seines Reiches (domini). Allerhand Scherz und Kurzweil wurde von Mimen und Joculatores in Verbindung mit den Schülern aufgeführt. Die Theilnehmer erschienen verkleidet in Gewändern von Seide und kostbaren Stoffen. Musik und Tanz beschloßen das Fest. Die Unkosten steuerten die Schüler zusammen; nach alter Sitte aber wurden besonders die neuankommenden Studenten, die Fuchse, oder wie sie in Paris hießen die Bejauni in Anspruch genommen. Universitätsstatuten wehrten dem Mißbrauch.

Ein ähnliches Fest wurde an der Vigilie des h. Nikolaus gefeiert. Die Schüler, an ihrer Spitze einen Knabenbischof, d. h. einen in einen Bischof verkleideten Schüler, zogen in allerlei Vermummungen eingehüllt in Procession umher. Ein Schmaus bildete des Festes Schluß. Von Zeit zu Zeit wurden überdieß bei besondern Festlichkeiten in den Collegien selbst Schauspiele aufgeführt, in welchen die Rollen von ältern graduirten Schülern übernommen wurden, oder man zog in Procession mit Musik von Collegium zu Collegium. In diese Ergötzlichkeiten hatte sich nach und nach eine solche Ausgelassenheit eingeschlichen, daß strenge Verordnungen dagegen erlassen werden mußten; wer sich gegen dieselbe verfehlte, der wurde vor den Professoren im Beisein des Procurators seiner Nation und der übrigen Schüler im gemeinsamen Saale nach den Schlägen der Glocke

auf den bloßen Rücken geschlagen. Erholungen unschuldigerer Art fanden im Sommer auf freien Plätzen und an der Seine statt (*recreatio Camporum et Sequanæ.*)

Diese und ähnliche Zerstreuungen nahmen vorzüglich des Basilius Sinn und Herz in Anspruch; dazu kam noch, daß damals unter den Studenten sich einzelne Parteiungen bildeten, die eben nicht gerade der Studien wegen sich zusammenthaten; die Einen nannten sich die Rothhen, die andern die Grünen. Kaum hatte der Vater davon Kunde erhalten, so benützte er die erste Gelegenheit, seinen Söhnen zu schreiben: „Ich höre „daß unter den Studirenden eine Parteiung (*secta*) ist, von „denen sich die Einen die Rothhen, die andern die Grünen „nennen. Ich sage euch, haltet zu Keinen, bleibt neutral. Thut „ihr also, so soll's mich freuen; thut ihr aber anders, so hat „der Meister Ludw. Ver den gemessenen Auftrag für diese Phan- „tasie euch tüchtig mit Ruthen zu züchtigen; daher nehmt euch „in Acht.“ — Doch die Ermahnungen des Vaters waren nicht wirksam genug. Es hatte sich der jungen Basler in Paris ein Geist bemächtigt, der nicht zum Guten zu führen schien. Die Berichte, welche der Vater, die Mutter erhielten, waren beunruhigend. Am meisten konnte sich Bruno von diesem Geiste fern halten, weßwegen denn auch der Vater sich an ihn wandte, um auf Basilius einzuwirken. „Mein lieber Bruno, schreibt „der Vater, ich höre, daß dein Bruder Basilius nachlässig ist, „daß unnütze Dinge seinen Kopf beschäftigen, und daß sein Ma- „gister mit ihm die meiste Mühe habe. Wahrlich diese Nach- „richt macht mir sehr viel Kummer. Wenn es wirklich sich „so verhält, so suche ihn bald durch harte Vorwürfe, bald durch „sanftes Zureden von dem Wege zurückzuführen, den er so be- „harrlich verfolgt.“ — Von diesem schlimmen Geiste hatte aber zunächst der Famulus Nybling zu leiden, der einst auch in Basel studirt hatte und mit Amerbach bekannt war. In seiner Bedrängniß machte er seinem Herzen Luft in einem Briefe an Amerbach. „Meine Bemühungen, schreibt er, bei der Wieder-

„holung der Lectionen, sind manchen Theilnehmern lästig; die
 „gehen lieber dem Trunke und andern Vergnügen nach und
 „bringen in unsere Studien vielfache Störungen. Sie drohen
 „mir beständig, wenn ich ihnen nicht schnell aufwarte, was sie
 „mich heißen und ihre Aufträge nicht sogleich besorge, sie wollen
 „mich fortjagen. Daher bitte ich dringentlich, steh' mir bei
 „mit deinem Rathe, deiner Hilfe; denn außer dir habe ich nie=
 „manden, der mir rathen und helfen kann.“ — Der Kummer
 der Aeltern stieg aber aufs Höchste, als Hans Koburger, der
 Sohn Antons, von Paris zurückkehrte und den Aeltern Nach=
 richt brachte. Da ergriff voll Schmerz auch die Mutter die
 Feder und schrieb ihren Söhnen: „Hans Koburger hat ge=
 „sprochen, Holzach und Basilius liegen den ganzen Tag in
 „der Tavernen in des wirzhus und essen und werden drunken;
 „und ist Holzach und Basilius kommen vor des Heidelbergs
 „laden und Holzach an in gfordert, Heidelberg sig im schuldig.
 „Heidelberg het zu im gesprochen: lieber gang entweg und loß
 „mich im Friden und het in genommen bi ein ermel, do ist
 „er so drunken gsin, daß er ist in dreck gfallen Der va=
 „ter ist unwillig; er meint es sy im zu vil; er hat den fessel,¹⁾
 „er hat üch, er hat gstift²⁾ in der cartussen und hat vil arbet
 „durch üwer aller willen, und meint der vatter üwer frank=
 „heit kumm von üwerim unordentlichen leben.“

Die Ursachen dieser Erscheinungen lagen außer in den schon be=
 sprochenen Anlässen zu Zerstreungen, auch noch in der Erziehungs=
 weise und der Zucht im Collegium, und wir dürfen noch hinzu=
 fügen in dem Formalismus des Unterrichts, der wohl den Ver=
 stand, nicht leicht aber das Herz des Jünglings in Anspruch
 zu nehmen geeignet war. Schon von Anfang an hatte es Joh.
 Amerbach ungerne gesehen, daß seine Söhne nicht zu Ludwig
 Ber gegangen waren, sondern sich nach Heidelbergs Willen
 unter die Leitung des Mag. Matthæus de Loreyo begeben
 hatten. Als aber sowohl Heidelberg, als die Söhne und

1) Name eines Hauses, in welchem Amerbach seine Druckerei hatte.

2) Name eines Hauses.

die übrigen Basler schrieben, wie sehr Matthäus und zwar auf uneigennützigte Weise sich Mühe für sie gebe, als Bruno in voller Begeisterung für denselben schrieb: „Vater, das kann ich dich versichern, daß, wenn ich unter diesem Lehrer bis zur Erlangung der Magisterwürde bleiben kann und ich bei meiner Rückkehr ins Vaterland nicht eben so gelehrt bin, als die Schüler des Ludw. Ver, so sage dich los von uns, enterbe uns, nenne mich nicht mehr deinen Sohn“ — da hatte der Vater nachgegeben. Dazu hatte ihn auch noch die persönliche Bekanntschaft mit Matthäus vermocht, die er mit demselben machte, als er 1502 auf die Aufforderung seiner Zöglinge hin bei einem Besuche in seiner Heimat nach Basel kam. Bruno hatte denselben schon zum voraus angekündigt. „Unser Lehrer,“ schrieb er an den Vater, ist ein wackerer, gelehrter Mann; das kannst du jetzt bald erfahren. Wenn du willst, so veranlasse ihn, daß er der Universität gegenüber (wohlverstanden, wenn ihr eine habt) einige Thesen vertheidigt, und du wirst sehen, daß er ein gelehrter Mann ist.“ Doch nach und nach änderte sich diese Stimmung für Matthäus und zwar wegen dessen allzu großer Strenge; die Söhne fingen an über allzuharte Behandlung zu klagen, als er mit vierfacher Ruthe sie züchtigte. Dieselbe Klage über strenge Behandlung führten sie auch über Heidelberg. Zwar hatte Heidelberg in mehrern Fällen sich aufopfernd für die jungen Amerbache gezeigt, namentlich bei einem Sterben im Jahr 1502. „Item, so schrieb er an den Vater, hat es angefangen zu sterben im Collegio Barbaræ, seint nit 20 personen bliben. Ich bin zu den üwern gangen usß und in tag und nacht, hab ir portionem selber bereit in der camera ich hab in kauft rüben, frut, saltz, schmaltz, was inen not isch gesin in der kuchen täglich.“ Daneben war er aber ein leidenschaftlicher Mann. Consequente Strenge, wenn sie auch drückend ist, findet dennoch Anerkennung; mit Leidenschaft gepaart erweckt sie Abneigung oder sogar Renitenz. Und Leidenschaft mischte sich in Heidelbergs Strenge. „Man kann die jungen, so schreibt er an den Va-

„ter, nit zu hart halten und zuschriben, daß sie studiren, dann
 „ander ursach halb sind sie nit zu Paris denn causa studii.
 „Ihr magister soll allen fleiß thun, und welcher der ist, der
 „do nit will thun, das darzu gehört, wollen wir ruthen uf=
 „tragen, sag ich euch fürwahr.“ Daß Naturen, wie diejenige
 des Basilius dieser strengen Zuchttruthe auf jegliche Weise zu
 entgehen und auch für das wenig Ansprechende des Unterrichts
 sich schadlos zu halten suchten, ist wohl begreiflich. Ja diese allzu=
 große Strenge verlegte endlich auch den sonst aus freiem Antrieb
 arbeitenden Bruno und drohte ihn aus seinem Geleise zu werfen.

Zwar wollte Heidelberg auf die Klagen der Söhne hin,
 den Grund nicht gelten lassen und schob die Schuld auf das
 unordentliche Leben, das unter den alten Studenten der Colle=
 gien und namentlich in dem Collegium der Perovier statt fand
 und zuletzt auch Amerbachs Söhne verlockte. Im Collegium
 der Perovier nämlich waren unter demselben Magister noch meh=
 rere ältere Studenten, einer von Nürnberg, einer von Ulm
 und ein Pole. Diesen sagte die strengere Zucht unter ihrem
 Magister nicht zu, ebenso wenig als die schmale Kost (portio),
 die sie bekamen, und sie faßten daher mit Surgant den Ent=
 schluß sich heimlich zu entfernen. „Den Anschlag, schreibt
 Heidelberg, haben sie gemacht oben uff in der Camera; darum
 „so seint sie eins worden, da man in nit fisch und karpfen hat
 „geben zu angang der fasten (—„und ein Polack frißt mehr als
 „zwei Franzosen—“) sie wollen werden Martineten oder Came=
 „risten extra collegium, so mögent sie us= und ingan, wo sie
 „wollen, und nit also subject sein als euwer künd ußer dem
 „collegio zu gan sine licentia magistri hin und schlechtlich.
 „Sie seint groß gesellen und seint nit zu glichen den jungen
 „schützen; sie seint vormals in andern unversiteten gesein, man
 „hab sie nit so subject gehalten, sie wellens auch noch nit sein.
 „Das seint discipuli ein ganz collegium zu verderben. . . Ich
 „bin zu spät kummen in das Colleg, die vögel waren ufge=
 „flogen, hätte ich sie funden, ich wollt in haben lassen ein pro=
 „duct abstrichen, sie sollten mein ein jar haben gedacht.“

Zu alle dem erregte noch den Jünglingen die Vernachlässigung, welche sich der principalis in Beziehung auf ihre leiblichen Bedürfnisse zu Schulden kommen ließ, Widerwillen gegen ihre damalige Lage. In ihrer Kleidung wurden sie so spärlich bedacht und so vernachlässigt, daß sie halb nackt umher gehen mußten, und die Nahrung war nichts weniger als reichlich. Das war unterm Anderm der Grund, warum jene Deutschen und der Pole davon liefen. Zwar hatten die Amerbache schon zu wiederholten Malen dem Vater über diese Kargheit geklagt, aber den Trost erhalten, „so sie nit genug hätten „an ihrer Portion, so sollten sie Brot nehmen und Wasser „trinken,“ so daß selbst Heidelberg sich ihrer annahm und schrieb: „hätten sie den fornmarttbrunnen,¹⁾ so möchten sie es wol liden „und wär in gsunder als der win. Ihr wissent doch wol, wie „es ein gstalt hie hat mit dem bösen wasser, so einer gesund „ist und drinkt wasser, wie es im mag zu unnuz kummen.“

Das Alles hatte schon früher Joh. Froben, Holzach und die andern jungen Basler vermocht das Collegium zu verlassen und nicht zu ruhen bis auch die beiden Amerbache dasselbe thaten. Im Mai 1504 schrieb Basilius nach Hause: „Endlich „sind wir durch Vermittlung des Euch. Holzach und Joh. Froben aus dem grausamen Kerker des Matthæus de Loreyo „befreit, wie einst die Söhne Israels befreit wurden durch Moses aus der Pharaonischen Knechtschaft.“ Sie bezogen nun das Collegium Burgundiæ. Wie eine Pflanze, wenn sie aus einem für sie unzuträglichen Boden in einen angemessenen versetzt wird, neue kräftige Schosse treibt und gleichsam zu neuem Leben erwacht, also auch die Jünglinge in dem Collegium Burgundiæ, gestellt unter die Leitung eines geschickten, wohlwollenden Regens und die Vorsorge eines gewissenhaften Principalis, dessen erste Sorge es war, daß sie die zerrüttete Kleidung ablegen und gegen eine neue vertauschen konnten.

1) Ein Brunnen mit trefflichem Wasser in Basel.

„Ich bin, schreibt Bruno (27. October 1504) bei einem sehr
 „gelehrten Regens, in der größten Stille; und der ist nur auf
 „unsern Vorthail bedacht. Seit einigen Tagen hat er die Sum-
 „mam logices Guilhelmi Occam mit uns begonnen, und das
 „des Abends nach 9 Uhr. Ueberdieß macht er uns täglich mehr-
 „mals Besuche auf unserm Zimmer und ermahnt uns zum
 „Studium. Dieselbe wohlwollende Gesinnung zeigt uns auch
 „der Principalis.“ Doch hatte der Vater immer noch eine Klage
 gegen die Söhne, und die betraf ihre Ausgaben. „Du und
 „dein Bruder, schreibt er an Bruno, habt in diesen drei Jah-
 „ren über 300 fl. gebraucht. Es wundert mich wohin die ge-
 „kommen sind und für was ihr sie ausgegeben habt, diejenigen
 „bei Ludw. Ber sind noch besser gekleidet und keiner von ihnen
 „hat jährlich mehr als 24 Kronen (coronati) gebraucht. —
 „Ich will nicht, daß du oder dein Bruder irgend jemand einen
 „Kreuzer oder Kreuzers Werth schenkt, am wenigsten zu einem
 „Trunke. Ich habe genug an dem zu zahlen, was ihr selber
 „braucht. Ihr wißt, daß ich nichts habe, als was ich Tag
 „für Tag nicht ohne Mühe und Anstrengung verdiene. Doch
 „das, was ihr für Nothwendiges und nicht für Vergnügungen
 „auslegt und die Ehrenaussgaben für euer Collegium, wie sie
 „Sitte und Brauch mit sich bringen, die will ich euch gerne be-
 „zahlen. Aber samuli oder Magistri zu kleiden, Zimmerzierden
 „anzuschaffen, das ist nicht für euer Einen.“

So sehr nun die Amerbache in ruhigem Gange ihre Stu-
 dien verfolgten, so hatten sie doch noch an Nachwehen von ihrem
 frühern Aufenthalte im Collegium der Lerovier zu leiden. Ihr frü-
 herer Magister Matthäus nämlich konnte ihren Weggang nicht ver-
 schmerzen und ließ nichts unversucht, sie zu verfolgen. Namentlich
 konnte ein Magister den Schülern durch Intriguen manche
 Schwierigkeit für Erlangung der akademischen Grade in den
 Weg legen. Heidelberg, der jetzt ebenfalls gegen die Schüler
 erbittert war, that auch das Seinige. Doch hatte sich der Ma-
 gister anfangs noch vor Holzach und Froben, die sich eine ge-

wisse Geltung zu verschaffen gewußt hatten, gefürchtet. Als aber diese weggezogen waren, begannen die Verfolgungen des Magisters mit größerem Nachdrucke. Doch der anfängliche Kummer der Jünglinge schwand allmählig, da Matthäus sein Ziel nicht erreichen zu können schien, und zuletzt wurden die Drohungen verachtet. „Es hat mir, schreibt Bruno an seinen Vater, der Magister unserer Nation berichtet, er habe den Magister Matthäus sagen hören: Nicht wie unsre Basler glauben soll nun gegen sie zu Felde gezogen werden, sondern ich will sie nun mit größerem Nachdrucke verfolgen, als je. Wir (Basler) aber fürchten uns nicht mehr vor ihm, als Hercules vor den Pygmäen. Der wird glaub' ich doch nicht so viel Macht besitzen, um uns etwas anhaben zu können.“ Unangefochten erlangten sie im Jahr 1505 das Baccalaureat, ein Jahr darauf wurden sie Licentiaten und alsdann Magister, nachdem sie mit Ehren die Requisite zu diesen Graden geleistet hatten.

Wenn nämlich ein Schüler als Artist den ersten Grad, das Baccalaureat erlangen, oder, wie man sich ausdrückte, „determiniren“ oder die Determination bestehen wollte, mußte er in Grammaticis seine Bekanntschaft mit dem Doctrinale, dem Græcismus und der ars metrica nachweisen; in logicis wurde er geprüft in der vetus ars, in 4 Büchern der aristotelischen Topica, den libri Elenchorum, welche eine Anleitung zum Disputiren und zur Erkennung falscher, sophistischer Schlüsse gaben, und in der Aristotelischen Abhandlung de anima, welche einen Theil der sogenannten parva naturalia bildet; daß vom griechischen Text nicht die Rede war, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. Eine jede Nation wählte nun ihre Examinatoren und diese stellten in der Schule der betreffenden Nation im Vicus straminis die Prüfungen an und promovirten. Vorschristmäßig mußte ein Jahr verfließen bis ein Baccalaureus sich zum Licentiateneramen melden konnte. In dieser Zeit mußte er von den die Physik betreffenden Aristot-

telischen Schriften studiren die Schrift *de generatione et corruptione, de coelo et de mundo* und die sog. *parva naturalia*, d. h. die Schriften *de sensu et sensato, de somno et vigilia, de longitudine et brevitato vitæ, de memoria et reminiscentia*; den liber *Metaphys.*, ferner etwas *Mathematis* und einige *libri morales*. Zugleich aber war der *Baccalaureus* verbunden, wenigstens zwei Mal an den öffentlichen Disputationen Theil zu nehmen, welche zur Zeit der Fasten von den Magistern und Regenten im *Vicus straminis* gehalten wurden, und zwar in der Weise, daß der *Baccalaureus* einem Magister gegenüber einige Sätze vertheidigen mußte (*respondere*.) Hier suchte nun die dialektische Gewandtheit sich ins Licht zu stellen, und rauschender Beifall wurde dem zu Theil, der durch glückliche dialektische Wendungen den Gegner überraschte. Ja es ging dabei oft so stürmisch her, daß Berordnungen Mäßigung anempfahlen. Für dergleichen Disputationen mußte der *Baccalaureus* an den Magister eine Taxe bezahlen und überdieß einen kleinen Schmaus geben. Wann nun im Laufe des Jahres diesen Forderungen Genüge gethan war, und die Zeit von Ostern herannahte, so versammelte der Kanzler im Kloster der *Mathuriner* (*frères aux ânes*), das gleichsam das *Mathhaus* der philosophischen Fakultät war, die Regenten und eröffnete das Examen dadurch, daß er jede Nation ihren Tentator in *Cameris* wählen ließ. Diese Tentatoren hatten mit den Aspiranten die erste Prüfung auf den Zimmern vorzunehmen, worauf dieselben in der Kirche beim h. Julian den *actus quodlibetarius* zu bestehen hatten, eine Disputation über einzelne sogenannte *quodlibeta*, d. h. einzelne Thesen und Beantwortung oft der bizarrsten Fragen, wie z. B. eine hieß *de mensura angelorum*. Mehrere Scholastiker hatten solche *Quodlibeta* geschrieben. — War dieses Stadium zurückgelegt, so wurden die zu Promovirenden zu dem öffentlichen Examen zugelassen, welchem die Examinatoren der vier Nationen nebst dem Kanzler beizuwohnen hatten. Dieses *examen publicum*

war ein doppeltes, ein höheres und ein niederes, oder, wie man sich ausdrückte das Examen der h. Maria, weil es in der Kirche unsrer I. Frauen (Notre Dame) gehalten wurde, oder dasjenige der h. Genoseva, in der Kirche dieser Heiligen gehalten; je nachdem die Examinatoren den Schüler für mehr oder minder tauglich hielten, wiesen sie ihm dieses oder jenes an. Und wenn nun auch diese Prüfungen glücklich überstanden waren, so erschienen die Promovenden in ihrer Schultracht, das Haupt mit der Cappa bedeckt (cappati), im Kloster der Mathuriner, und wurden vom Rector und den vier Procuratoren der vier Nationen in feierlichem Aufzuge, die Pedelle in Amtstracht an der Spitze, zu dem Kanzler der Universität geführt, um von ihm die Würde eines Licentiaten und den geistlichen Segen zu empfangen.

Den Schlusspunkt bildeten dann im folgenden Semester die Erlangung der Magisterwürde durch den sogenannten Actus „Placet.“ In der Schule der betreffenden Nation an der Strohgasse führte nämlich der Pedell den zu Promovirenden in die Versammlung der Magistri und fragte in feierlichem Tone die Versammlung an: Placetne vobis talem Licentiatum birretari? und wenn die Antwort erfolgt war: placet! so empfing der Jüngling aus der Hand seines Magister regens das Birret und die laurea magistralis und hieß von nun an magister novus.

Alle diese Tentamina, Examina, Disputationen hatten nun auch die jungen Amerbache zu bestehen, und bestanden sie, wie Freunde aus Paris berichteten „mit nicht geringem Lobe und mit dem verdientesten Beifalle.“ — Franciscus Wyler begrüßte sie in einer sapphischen Ode und wünschte ihnen Glück zur baldigen Heimkehr. Im Spätjahre 1506 ritten beide Brüder als magistri Parisienses nach fünfjähriger Abwesenheit zu den Thoren ihrer Vaterstadt ein.

Doch ihre Heimkehr war nur ein Besuch von nicht sehr langer Dauer. Basilius wurde im Frühjahr 1507 nach

Freiburg zu Zafius geschickt, um unter dessen Leitung sich zum Juristen zu bilden; Bruno aber, zur Theologie bestimmt, war schon 1506 wieder nach Paris abgegangen. Damals lehrte zu Paris Jaques Lefèvre d'Étaples, Faber Stapulensis, ein Mann, der als Theologe und Philosoph, daneben auch durch seine mathematischen Kenntnisse in großem Ansehen stand und dadurch dem alles knechtenden Scholasticismus entgegen trat, daß er als Reformator der Aristotelischen Philosophie, namentlich der Dialektik auftrat und einem geläuterten Sprachstudium Bahn brach. Bruno brannte von heißer Begier die philosophischen Studien unter diesem Lehrer fortsetzen und die theologischen beginnen zu können. Der Vater, obgleich durch die Erziehung seiner drei Söhne mannigfach in Anspruch genommen (denn auch der jüngste Bruder, Bonifacius, hatte seine Studien begonnen) willigte endlich ein, kaufte seinem Bruno ein Pferd und gab ihm den väterlichen Segen und ein Empfehlungsschreiben an Faber Stapulensis. „Unter deiner Leitung,“ so schrieb er, möge Brunos Bildung Wurzeln schlagen, daß „mit der Zeit der Baum der Weltweisheit und der heil. Gottesgelahrtheit kräftig emporwachse.“ Doch der Zufall wollte, daß Faber gerade damals Paris für einige Zeit verlassen hatte; er lebte am Hofe seines Bischofs und war im Begriff, denselben nach Rom zu begleiten. Unterdessen aber begab sich Bruno in das Collegium Bonæ curiæ, um doch wenigstens unter einigen Schülern Fabers die Studien fortzusetzen. Die Philosophie und die Humaniora bildeten aber den Mittelpunkt seiner Studien; denn sein Bestreben ging dahin auf dem ganzen Gebiete der Philosophie heimisch zu werden. Seine Willenskraft war so stark, daß er eine Zeitlang selbst sich um einen guten Theil des Schlafes verkümmerte. „Ich wiederhole nun „beide Philosophien (d. nominalist. und realist.)“ schreibt er. „Wenn ich früher etwas übergangen habe, hole ich es nach. Die „übrige Zeit widme ich dem Griechischen und Hebräischen.“

Doch so sehr es dem Vater daran gelegen war, daß Bruno in seinem Studium nicht verkümmert würde, so fielen ihm doch die Kosten sehr schwer. Bruno, dem des Vaters Klagen zu Herzen gingen, machte ihm den Vorschlag wie Mag. Joh. Spilmann von Basel, mit dem er nach Paris gereist war, als armer Schüler in das Collegium montis sancti einzutreten. Das ließ aber Amerbachs Ehrgefühl nicht zu. Er erklärte ihm: „es ist nicht mein Wille, daß du unter der Gestalt eines armen „Schülers, mit einer Capuze angethan (caputiatus), im Collegium montis sancti studiren sollst. Sollte sich's aber fügen, daß du dadurch etwas verdienen könntest, daß du einige „Schüler nachnähmest oder sonst eine Anstellung erhieltest, so „wäre ich's wohl zufrieden. Das kannst du für gewiß und „unzweifelhaft annehmen, daß ich dir für ein Jahr nicht mehr „denn 32 rheinische Gulden gebe. (In drei Vierteljahren hatte „er aber 68 gebraucht.) Kannst du mit diesen zu Paris leben, „so will ich dir noch einige Jahre sie zahlen; hast du aber daran „nicht genug, so komm nach Hause, und du sollst an meinem „Tische zu essen haben. Uebrigens höre ich von glaubwürdigen Personen, daß man in der Stadt in allen Ehren „leben kann mit 21 rhein. Gulden oder auf's Höchste mit „27 rh. G.; ich habe auch gehört, daß oft drei bis vier Studenten ein Haus oder auch nur eine Kammer miethen, Geld „zusammenlegen und einen Koch halten, und daß es einen wochenweise kaum auf eine testa zu stehen kommt. Verhält sich das „also, so schließe dich an Einige an und schränke dich ein.“

Doch hatte es der Vater vorgezogen, Bruno wäre nach Hause zurückgekehrt; denn in der Mitte des Jahres 1507 ging in Basel das Gerüde, daß sämtliche Schweizer sich zu Maximilian schlagen und mit ihm nach Rom zur Kaiserkrönung ziehen würden. „Diese Vereinigung, schreibt der Vater, sucht „der König von Frankreich zu hindern, wie man sagt, und „schickt Emiffäre mit großen Geldsummen in die Eidgenossen-

„schaft; aber man hofft, er werde nichts ausrichten, und der „Plan des römischen Königs werde durchgehen. Würde dieß „geschehen (und die Franzosen sind den Deutschen ja sonst schon „feind), so ist zu besorgen, daß alle Deutschen, welche in Paris „sind, verjagt werden und, daß sie dann auf der Straße Gefahren „ausgesetzt sein würden.“ Doch all diese Besorgnisse verloren für Bruno ihr Gewicht und wurden durch eine glückliche Fügung in den Hintergrund gestellt. Es kam nämlich im Spätjahr 1507 aus Italien nach Paris Franciscus Tissardus Ambaccus und trat daselbst als Lehrer der griechischen Litteratur auf. Zu selbiger Zeit gehörten bekanntermaßen Lehrer, die in Italien an dem lebendigen Born der wiedererwachenden griechischen Litteratur getrunken hatten, nicht zu den alltäglichen Erscheinungen. Daher hätte es dem schon lange nach diesen Schätzen der Wissenschaft lüsternden Bruno sehr wehe gethan nach Hause zurückkehren zu müssen, ohne von jenem Gelehrten in die griechische Litteratur eingeführt worden zu sein. „In diesen Tagen, schreibt „daher Bruno im October 1507 an seinen Vater, ist Einer aus „Italien bei uns angekommen, der nun bei uns in einem öffentlichen Hörsaale über griechische Litteratur liest. In dieses so lange vermißte und nun endlich gefundene Studium „habe ich mich völlig versenkt, diese Litteratur gleichsam verschlungen, um den leckern Geist zu sättigen; denn auch den „Geist gelüftet's nach Leckerbissen, auch der Geist hat gleichsam „seinen Gaumen. Und was geht über die Lust, diesem zu frohnen! Daher bitte ich dich, mein Vater, dringentlich, setze mir „einige Monate noch zu, daß ich auch etwas von der griechischen Litteratur in meine Vaterstadt mitbringen kann! Dann „will ich, sobald du's befehlst, heim eilen. Mit dem Gelde, „das du mir anbietest, will ich auf alle mögliche Weise auszukommen suchen.“ — Der Vater willigte ein und Bruno blieb noch bis in die Mitte des Jahres 1508, beschäftigt mit dem klassischen Studium, mit der Philosophie und auch mit Mathematik.

Doch es nahte die Stunde des Scheidens von Paris. Nur ungerne trennte sich Bruno von der Stadt, in welcher damals gleichsam der Centralherd des wissenschaftlichen Lebens zu suchen war, und wo dasselbe in so großartigen Formen sich ausprägte und die Gelehrtenrepublik gleichsam in concreto ins Leben treten ließ; nur ungerne von der Stadt, die ihn mit seinem Faber Stapulensis zusammengeführt, in welcher er so viele Freunde gewonnen hatte. Doch das war nicht alles, was ihm den Abschied erschwerte; Brunos Aug' und Herz hatte in Paris noch einen andern Anziehungspunkt gefunden. Er mußte deswegen von seinen Freunden zu Freiburg im Breisgau, die ihn in kurzer Zeit auf dieser Universität bei sich zu sehen hofften, den spottenden Trost dahin nehmen: „Her Hans von Farnsberg und von Stain schiden dir „ein serviet, das du die vugen mit wischest von der Pedellen „tochter wegen. Laß dir nit so fast zeherzen gon, wan es „ist ein thoret man, der sin liebe uff ein frowen allein setzt. „Weiß ich wol ein ander bulschafft für dich, die schigt vor „sant Stephan, die hat en barbemile und falkenouglin.“ — Doch die Bande — auch die zarten — sie mußten gelöst werden.

Im Mai 1508 fehrte Bruno in seine Vaterstadt zurück.